

Der Volksstaat

Abonnementspreis
für ganz Deutschland
16 Egr. pro Quartal.

Monats-Abonnements
werden bei allen deutschen
Postanstalten auf den Dien
u. den Monat und auf den
3ten Monat besonders an-
genommen; im Agr. Sachsen
u. Herzg. Sachl.-Mtenburg
auch auf den 1ten Monat des
Quartals à 5 1/2 Egr.

Erste in Leipzig
Mittwoch, Freitag, Sonntag.

Bestellungen nehmen an alle
Postanstalten u. Buchhand-
lungen des In- u. Auslandes.

Filial-Expeditionen
für die Vereinigten Staaten:
F. W. Sorge,
Box 101 Hoboken, N. J.
Peter Has,
S. W. Corner Third and
Coates str. Philadelphia.

Organ der sozialdemokratischen Arbeiterpartei und der internationalen Gewerkschaften.

Inserate, die Abhaltung von Partei-, Vereins- und Solidversammlungen, sowie die Filial-Expeditionen und sonstige Partei-Angelegenheiten betreffend, werden mit 1 Egr., — Privat- und Vergütungs-Anzeigen mit 2 1/2 Egr. die druckfertige Zeile-Zeile berechnet.

Nr. 135.

Mittwoch, 18. November.

1874.

Enthüllungen über den Kommunisten-Prozess zu Köln.

(Fortsetzung.)

Nachdem so von allen Seiten Drosseln in sein Originalprotokollbuch geschossen, resumiert sich Stieber am 27. Oktober mit klaffender Unverschämtheit dahin: „Seine Ueberzeugung von der Echtheit des Protokollbuchs siehe fester als je.“ In der Sitzung vom 29. Oktober vergleicht der Sachverständige die von Birnbaum und Schulz eingereichten Briefe des Liebknecht und Rings mit dem Protokollbuch und erklärt die Unterschriften des Protokollbuchs für falsch.

In der Anklageurtheil erklärt Oberprokurator Sedendorf: „Die in dem Protokollbuch enthaltenen Angaben stimmen mit anderwärts ermittelten Thatsachen überein. Nur sei das öffentliche Ministerium völlig außer Stand, die Echtheit des Buches zu beweisen.“ Das Buch ist echt, aber die Beweise der Echtheit fehlen. Neues Testament! Sedendorf geht weiter: „Die Verteidigung hat aber selbst bewiesen, daß in dem Buche wenigstens viel Wahres enthalten, indem dasselbe uns über die Thätigkeit des darin genannten Rings, von welcher bis jetzt Keiner wußte, Auskunft gab.“ Wenn bis jetzt Keiner über die Thätigkeit des Rings wußte, so giebt das Protokollbuch keine Auskunft darüber. Die Aussagen über die Thätigkeit des Rings konnten also den Inhalt des Protokollbuchs nicht bestätigen und in Bezug auf seine Richtigkeit beweisen sie, daß die Unterschrift eines Mitglieds der „Partei Marx“ in Wahrheit falsch, nachgemacht sei. Sie beweisen also nach Sedendorf, „daß in dem Buch wenigstens viel Wahres enthalten ist.“ — nämlich eine wahre Fälschung. Oberprokurator (Sachl.-Sedendorf) und Postdirektion hatten gemeinsam mit Stieber den Brief an Kothke erbrochen. Sie kannten also das Datum seiner Ankunft. Sie wußten also, daß Stieber seinen Meineid schwor, als er den Courier am 17. und später am 19. Oktober, den Brief aber erst am 19., dann am 12. eintreffen ließ. Sie waren seine Complicen.

In der Sitzung vom 27. Oktober suchte Stieber vergebens eine Fassung zu behaupten. Jeden Tag fürchtete er das Einwirken der Belästigungs-Dokumente von London. Stieber fühlte sich unwohl, und der in ihm incarnirte preussische Staat fühlte sich unwohl. Die Bloßstellung vor dem Publikum hatte eine gefährliche Höhe erreicht. Polizei-Lieutenant Goldheim wurde daher am 28. Oktober nach London geschickt, um das Vaterland zu retten. Was machte Goldheim in London? Den Versuch, mit Hilfe des Greif und Fleury den Hirsch zu bewegen, nach Köln zu kommen und unter dem Namen H. Liebknecht die Echtheit des Protokollbuchs zu beschwören. Eine förmliche Staatsprokuration wurde dem Hirsch angeboten, aber Hirsch besaß seinen Polizeipass so gut wie Goldheim. Hirsch wußte, daß er weder Prokurator, noch Polizei-Lieutenant, noch Polizei-Rath, also nicht zum Meineid privilegiert war. Es ahnte dem Hirsch, daß man ihn fallen lassen werde, sobald die Sache schief gehe. Hirsch wollte nicht zum Bod werden, am wenigsten zum Sündenbock. Hirsch schlug rund ab. Der christlich-germanischen Regierung Preußens bleibt aber der Ruhm, daß sie einen falschen Zeugen zu kaufen suchte in einer Criminal-Procedure, wo es sich um die Köpfe ihrer angeklagten Landesfinder handelte.

Goldheim kehrt also unverrichteter Sache nach Köln zurück. In der Sitzung vom 3. November, nach Verurtheilung der Anklageurtheile, vor Beginn der Verteidigung, zwischen Thür und Angel bringt Stieber noch einmal dazwischen.

„Er habe“, schwört Stieber, nun weitere Recherchen über das Protokollbuch veranlaßt. Er habe den Polizei-Lieutenant Goldheim von Köln nach London geschickt, und diesem den Auftrag ertheilt, jene Recherchen vorzunehmen. Goldheim sei am 28. Oktober abgereist, am 2. November wieder eingetroffen. Hier sei Goldheim.“ Auf einen Wink des Gebieters summt Goldheim vor und schwört: „er habe sich, in London angekommen, zunächst an den Polizei-Lieutenant Greif gewandt, dieser habe ihn zu dem Polizeiagenten Fleury in dem Stadttheil Kensington geführt, als denjenigen Agenten, der das Buch an Greif gegeben habe. Fleury habe dies ihm, dem Zeugen Goldheim, eingeräumt, und behauptet, daß er das Buch wirklich von einem Mitglied der Marx'schen Partei, Namens H. Liebknecht erhalten habe. Fleury habe die Quittung des H. Liebknecht über das für das Buch erhaltene Geld ausdrücklich anerkannt. Zeuge habe des Liebknecht selbst nicht in London habhaft werden können, da dieser sich nach der Behauptung des Fleury geflüchtet habe, öffentlich hervorzutreten. Die Zeuge habe in London die Ueberzeugung erhalten, daß der Inhalt des Buchs, einige Irrthümer abgerechnet, ganz echt sei. Er habe dies namentlich durch zuverlässige Agenten, welche den Sitzungen des Marx beigewohnt hätten, bestätigt erhalten, aber das Buch sei kein Originalprotokollbuch, sondern nur ein Notizenbuch über die Vorgänge in den Marx'schen Sitzungen. Für die Ueberzeugung noch nicht völlig aufgekärte Entscheidungsart des Buches habe es nur zwei Wege. Entweder rühre solches, wie der Agent Fleury versichert, wirklich von Liebknecht her, der, um seinen Verrath klar zu machen, es vermieden habe, seine Handschrift herzugeben, oder der Agent Fleury habe die Notizen zu dem Buche von zwei anderen Freunden des Marx, den Flüchtlingen Dronke und Zemannt erhalten, und habe diese Notizen, um seiner Waare einen desto höheren Werth zu geben, in die Form eines Originalprotokollbuchs gebracht. Es sei nämlich durch den Polizei-Lieutenant Greif amtlich festgestellt worden, daß Dronke und Zemannt mit Fleury häufig verkehrt hätten. . . . Der Zeuge Goldheim versichert, daß er sich in London überzeugt habe, wie alles, was vorher über die geheimen Sitzungen bei Marx, über die Verbindungen zwischen London und Köln, über den geheimen Briefwechsel u. s. w. angegeben sei, völlig der Wahrheit entspreche. Zum Beweise, wie gut die preussischen Agenten noch heute in London unterrichtet seien, führt Zeuge Goldheim an, daß am 27. Oktober eine ganz geheime Sitzung bei Marx stattgefunden habe, in welcher man die Schritte berathen, welche gegen das Protokollbuch und namentlich gegen den, der Londoner Partei sehr unangenehmen Polizeirath Stieber ergriffen werden sollten. Die betreffenden Beschlüsse und Dokumente seien ganz geheim an den Advokat-Anwalt Schneider II. geschickt worden. Unter den an Schneider II. geschickten Papieren sei namentlich noch ein Privat Schreiben, das Stieber selbst im Jahr 1848 an Marx nach Köln geschrieben und das Marx sehr geheim gehalten, weil er damit den Zeugen Stieber zu kompromittiren hoffe.“ Zeuge Stieber springt vor und erklärt, er habe damals wegen einer insamen Verleumdung an Marx geschrieben, ihm einen Prozeß angedroht u. s. w. „Kein Mensch außer Marx und ihm könne dies wissen, und sei dies allerdings der beste Beweis für die Richtigkeit der aus London gekommenen Mittheilungen.“ Also nach Goldheim ist das Originalprotokollbuch, die falschen Partien abgerechnet, „ganz echt“. Was ihn von der Echtheit überführt hat, ist namentlich der Umstand, daß das Originalprotokollbuch kein Originalprotokollbuch, sondern nur ein „Notizenbuch“ ist. Und Stieber? Stieber fällt nicht aus den Wolken, ein Stein fällt ihm vielmehr von Herzen. Vor Thoreschluß, als das letzte Wort der Anklage kaum noch verhallt und das erste Wort der Verteidigung noch nicht erschallt ist, läßt Stieber durch seinen Goldheim das Originalprotokollbuch noch rasch in ein Notizenbuch verwandeln. Wenn zwei Polizisten sich wechselseitig der Lüge zeihen, beweist das nicht, daß sie beide der Wahrheit fröhnen? Stieber hat sich durch Goldheim den Rückzug gedeckt.

Goldheim schwört, „er habe sich, in London angekommen, zunächst an den Polizei-Lieutenant Greif gewandt, dieser habe ihn zu dem Polizei-Agenten Fleury in dem Stadttheil Kensington geführt.“ Wer wird nun nicht schwören, daß der arme Goldheim mit dem Polizei-Lieutenant Greif sich milde gerannt und gefahren hat, ehe er in dem entlegenen Stadttheil Kensington bei einem ankommen? Aber Polizei-Lieutenant Greif wohnt im Hause des Polizei-Agenten Fleury und zwar in der oberen Etage des Fleury'schen Hauses, so daß in Wirklichkeit nicht der Greif den Goldheim zu Fleury, sondern der Fleury den Goldheim zu Greif führte.

„Der Polizei-Agent Fleury im Stadttheil Kensington!“ Welche Bestimmtheit! Können Ihr noch an der Wahrhaftigkeit der preussischen Regierung zweifeln, die ihre eigenen Mouchards denuncirt, mit Namen und Wohnung, mit Haut und Haar? Ist das Protokollbuch falsch, haltet Euch nur an den „Polizei-Agenten Fleury in Kensington.“ Ja wohl. An den Privat-Sekretär Pierre im 13. Arrondissement. Wenn man ein Individuum specificiren will, so nennt man nicht nur seinen Familiennamen, sondern auch seinen Vornamen. Nicht Fleury, sondern Charles Fleury. Man bezeichnet das Individuum mit dem Geschlecht, das es öffentlich führt, nicht mit einem Gewerbe, das es heimlich treibt. Also Kaufmann Charles Fleury, nicht Polizeiagent Fleury. Und wenn man seine Wohnung angeben will, so bezeichnet man nicht bloß ein Londoner Stadtviertel, das selbst wieder eine Stadt ist, sondern Stadtviertel, Straße und Hausnummer. Also nicht Polizei-Agent Fleury in Kensington, sondern Kaufmann Charles Fleury, 17 Victoria Road, Kensington.

Aber „Polizei-Lieutenant Greif“, das ist wenigstens von der Leber weg gesprochen. Wenn aber Polizei-Lieutenant Greif sich in London an die Gesandtschaft attachirt und aus dem Lieutenant ein attaché wird, so ist das ein attachement, welches die Gerichte nichts angeht. Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme.

Also der Polizei-Lieutenant Goldheim versichert, der Polizei-Agent Fleury versichere, er habe das Buch von einem Menschen erhalten, der wirklich versichere, H. Liebknecht zu sein, und dem Fleury sogar eine Quittung ausgestellt habe. Nur konnte Goldheim des H. Liebknecht nicht „habhaft werden“ zu London. Goldheim konnte also ruhig zu Köln bleiben, denn die Versicherung des Polizeiraths Stieber wird dadurch nicht fester, daß sie nur als eine Versicherung des Polizei-Lieutenants Goldheim erscheint, die der Polizei-Lieutenant versichert, dem seinerseits wieder der Polizeiagent Fleury den Gefallen thut, seine Versicherung zu versichern.

Unbeirrt durch seine wenig aufmunternden Londoner Erfahrungen hat sich Goldheim mit dem ihm eigenthümlichen großen Ueberzeugungsvormögen, das ihm das Urtheilsvermögen ertheilt, „völlig“ überzeugt, daß „Alles“, was Stieber über die „Partei Marx“, ihre Verbindungen mit Köln u. s. w. behauptet hat, „Alles“ völlig der Wahrheit entspreche.“ Und jetzt, nachdem ihm sein Subalternbeamter Goldheim ein Testimonium paupertatis ausgestellt hat, Polizei-Rath Stieber wäre noch jetzt nicht gedeckt? Ein Resultat hat Stieber durch seine Art zu schwören erreicht, er hat die preussische Hierarchie umgestülpt. Ihr glaubt dem Polizei-Rath nicht? Gut. Er hat sich kompromittirt. Ihr werdet dann doch dem Polizei-Lieutenant glauben. Ihr glaubt dem Polizei-Lieutenant nicht? Noch besser. Dann bleibt Euch nichts übrig, als wenigstens dem Polizei-Agenten, alias mouchardus vulgaris zu glauben. Solche legerische Begriffsverwirrung richtet der schwörende Stieber an.

Nachdem Goldheim bisher den Beweis geliefert, daß er zu London die Nichtexistenz des Originalprotokollbuchs und von der

Existenz des Herrn Liebknecht nur das konstatiert hat, daß ihrer zu London nicht „habhaft“ zu werden ist, nachdem er sich eben dadurch überzeugt, daß „alle“ Aussagen des Stieber über die „Partei Marx“ „völlig der Wahrheit“ entsprechen, muß er doch endlich, außer diesen negativen Argumenten, worin nach Sedendorf zwar „viel Wahres“ liegt, auch das positive Argument liefern, „wie gut die preussischen Agenten noch heute in London unterrichtet sind.“ Als Probe führt er an, am 27. Oktober habe eine „ganz geheime Sitzung bei Marx stattgefunden.“ In dieser ganz geheimen Sitzung habe man die Schritte gegen das Protokollbuch und den „sehr unangenehmen“ Polizei-Rath Stieber berathen. Die betreffenden Dekrete und Beschlüsse seien „ganz geheim an den Advokat Schneider II. geschickt worden.“

Obgleich die preussischen Agenten diesen Sitzungen beiwohnten, blieb ihnen der Weg, den diese Briefe nahmen, jedoch so „ganz geheim“, daß die Post sie trotz aller Anstrengungen nicht abzuhalten vermochte. Man höre, wie im alternden Gemüthe melancholisch noch das Heimchen zirpt: „Die betreffenden Briefe und Dokumente seien ganz geheim an den Advokat Schneider II. geschickt worden.“ Ganz geheim für die geheimen Agenten des Goldheim.

Die imaginären Beschlüsse über das Protokollbuch können nicht am 27. Oktober in der ganz geheimen Sitzung bei Marx gefaßt worden sein, da Marx schon am 25. Oktober die Hauptberichte über die Unrechtheit des Protokollbuchs, zwar nicht an Schneider II., wohl aber an Herrn v. Hontheim sandte. (Fortf. folgt.)

Fremdwörter-Erklärung: sich attachiren, zugiehan werden, sich anschließen; attaché, Angestellter bei einer Gesandtschaft; attachement, Anhänglichkeit, zärtliches Verhältnis; testimonium paupertatis, Armutszugniß; alias mouchardus vulgaris, mit seinem anderen Namen: gemeiner Spitzel; imaginär, eingebildet, erdichtet.

Ein Dichter des Materialismus.

(Schluß.)

Sein wird uns nach dieser Einleitung der Leser in einzelne Gefänge des „Requiem“ folgen, in dem sich uns in jeder Note das von wahrer Menschenliebe überströmende Herz des Dichters offenbart:

„Was ich erhofft, erlebt, was ich gewonnen,
Hat sich in der Gedanken Feuersee,
In meines tiefsten Wesens Flammenbrunnen
Langsam geformt zu einer Todtenmaske.“

Wenn der Dichter in schmerzlicher Erkenntniß der herrschenden Stimmung ausruf:

„Poetenherz! aus deiner Asche sprüh'n
Die Funken hoch empor — es sind nicht viele —
Der Winter naht, wir stehen bald am Ziele,
Und mich bedünkt, daß eitel mein Bemüh'n,
Daß mich die Außenwelt, die glatte, kalte,
Verdammen muß, weil du zu rasch geschlagen,
O Herz! ich höre Stimmen, die dir sagen:
Du bist das gleiche noch, du bist das alte!“

so werden die Männer der Arbeit in dieses Verdammungsurtheil der Welt nicht mit einstimmen, sondern dankbar den Dichter begrüßen, den „siegestarken Sänger“, der für das Heil der Menschen vor der Wahrheit niederfällt. Es sind Rosen der Erkenntniß, welche der Dichter dem Tode opfert und sie sollten im dufenden Strauß auf jedes Armen Tisch prangen. Lassen wir einige von ihnen folgen:

„Des Denkens Schätze sind verschmählte Währung,
Den Ernst des Weisen trifft des Forum Spott,
Der Menge Fluch, denn Mammon heißt ihr Gott
In diesen Tagen allgemeiner Währung:
Und der Gerechten Schmerz, so tief begründet,
In welchen Herzen kann er Wurzel fassen
Jetzt, wo des goldnen Kalbes Reich verkündet
Auf allen Märkten und in allen Gassen?
Und überall der Feind sich eingenistet,
Ein Dämon, der des Geistes Schwingen lähmt,
Doch dessen Lächeln oft die Stärksten zähmt,
Das oft die Besten, Reinsten überlistet?
Verlockend lautet des Versuchers Lehre,
Und immer größer wird die Narren-Gilde,
Und in dem Chaos lustiger Gebilde
Versinken Mannes-Werth und Mannes-Ehre.
Wohin ich blide: Täuschung, Selbstbetrug,
Verstellung, Eitelkeit, erborgter Glanz,
Bergoldeter Gerippe Todtentanz,
Doch auch des Wissens stolzer Abstieg,
Wohin ich flüchte: Selbstsucht und Vethörung,
Doch auch der Armuth zähennde Gestalten,
Und überall, wo falsche Götter walten,
Die Schreckenzeichen nahender Empörung.“

Der Dichter hofft mit voller Zuversicht trotz alledem die Befreiung „aus der Knechtschaft Schmach“. Eine der herrlichsten Rosen, welche der Dichter gepflückt, ist die Christus-Rose. Christus ist ihm nur als Menschensohn erschienen.

„O Schwärmer, den sein großes Herz betrogen,
Messias, den des Todes Macht bezwungen,
Du hast der Wahrheit Fülle nicht errungen
Auf jener Bahn, die glorreich du durchstogest;
Noch taucht dein Bild empor, das sternenhelle,
Aus dunkler Zeit in schmerzlichen Beilagen,
Doch zu den Todten bist du heimgegangen,
Auf ewig heim — nicht zu des Lichtes Quellen.“

Die Erde ist dem Dichter groß für „Myriaden belebter Wesen“, und für jede Zeit, für jeden Nachwuchs bleibt sie fruchtbar. Hammer oder Amboss! ist dem Dichter heut die Frage:

„Und wer sich selbst beschützen muß, erschlage Die Schlangen, die zu seinen Füßen zischen.“ An dessen Adresse diese Worte gerichtet sind, sagt uns der Dichter ganz ungeschminkt. Sein Zorn gilt „Nicht jener Brut erbärmlicher Piraten, Die nur gestoh'nen Wein hinunterschürfen.“

Des Dichters Herz

— schlägt jenen Thoren nicht entgegen, Den Alltagsmenschen, die mit weiten Taschen Nach Mammons gnädigen Geschenken haschen Auf breitgetret'nen wohlbekannten Wegen; Wer sich ergötzt an unhaltbarem Flitter, Wer nach dem Schimmer des Triumphes geizt, Wer dümpelhaft sich in der Sonne spreizt: Der bange vor dem nahenden Gewitter.“

In demselben Maße, in welchem der Dichter aus dem Dunkel seiner Umgebung sich erhebt, wächst seine Liebe zu seinen Mitmenschen.

„Ich, der mit keinem Siegestranz geschmückt, Ich, der sich oft auf Sterbelager bückte, Mag kein lebendig Wesen leiden sehn.“

Dem Dichter ist Alles verwandt, was lebt und fühlt, und was Gedanken hat, ist seines Stammes“.

„Heil wünscht er Jedem, der mit voller Hand Sich zu den Armen und Verlassenen wendet, Der seinen Trost aus kühlen Brunnen spendet, Heil dem Propheten in der Sonne Brand.“

Oft hat Schledhtigkeit und Unbath, womit sein Edelmutth belohnt wurde, sein Herz verdüstert, doch immer wieder ist die Eisenrinde geschmolzen, und dann war jedem armen Menschenlinde gestattet, sich an seine Brust zu lehnen. Die Rache gegen seine Feinde kennt er nicht. „Es lohnt sich nur zu lieben, nicht zu hassen.“

Die Versuchung ist für uns groß, den Leser immer weiter und weiter in die großartige Todesdichtung zu führen. Der Raum ist schon übermäßig von uns in Anspruch genommen und die Redaktion des „Volkstaat“ macht schon ein brummiges Gesicht über die Länge unserer Darstellung. So müssen wir denn schon kurz sein. So seien denn nur noch einige Verse angereicht, in denen sich des Dichters Auffassung und Streben vollständig enthillen.

„Ich kann kein neues Leben träumen, kann Nicht hoffen, daß die Todten aufersteh'n, Und wenn die Sonne schwindet, dann, o dann Rötht ich mit ihr auf ewig untergeh'n; Nicht weil mich frühe Trauer übersüthet, Und nun in finst'ern Trog mein Herz verblutet, Nein! — wenn ich Schweres litt und Unnenbares, Ich habe Himmelsfreuden schon genossen Und längst den Tod in meine Brust geschlossen Als ein vertrautes Bild, ein sternklares; Und nun der Mittelst dieses Bild enthüllen, Das möch' ich stegreich und verheißungsvoll, Denn keine Täuschung, die verschwinden soll, Kann mit so süßem Troste mich erfüllen.“

Der Tod ist dem Dichter ein Friedensspender, furchtlos ringt er zu ihm sich empor. Er wünscht es, daß die ganze Menschheit ihn erkenne und ruft:

„Es werde Tag. Vertrieben sei der Spuk, Verflucht des Aberglaubens freches Spiel, Verwelken mag der Gräber Blumenschmud, Zu Asche brennen, was dem Nichts verfiel. Was stromt der Rache Segen einer Leiche, Leie todte Sprache mit Bergeltung prahlend? Ibenbig ist das Wort, das sonnengleiche, Du Millionen Herzen wiederstrahlend, Das Wort, das tausendjährige Siegel sprengt, Der echte Glaube, der die Form zertrümmert, Lebendig ist der Tod, der uns bekümmert, So lang das Jenseits unsere Brust beengt. Was unser ist, was liebend wir umfassen, Verschmelze wieder sich mit der Natur, Und jene Sehnsucht, eine Feuerspur, Ein ausgeprägtes Bild zurück zu lassen, Versinke in dem großen Weltgetriebe; Der Drang des Schaffens, der sich selbst genügt, Die Selbstverleugnung, die uns selten trägt, Das sind die Zeichen wahrer Gottesliebe.“

Wir wollen unsere Besprechung mit dem letzten Liebes des Requiem schließen.

„O Morgenroth, erschutes Morgenroth! Noch bist du nicht für Alle angebrochen, Die Menschheit kämpft mit Zweifel und mit Noth; Von andern Lippen ward das Wort gesprochen: „Das Sterben in der Dämmerung ist schuld An dieser freudenarmen Ungebuld“. — Es ist genug des Tagens und des Schwankens, Wir, so zerfahren, eilig und geschäftig, Sind als ein Theil des großen Weltgedankens Nur als belebte Körper denkenträftig.“

„Vorüber mit der Lust ist auch die Pein, Da mit dem Tode das Bewußtsein endet, Laß, unsrer Mutter Erde zugewendet, Bewußtvoll meine Brüder glücklich sein.“

Wir können hieran nur noch die dringende Bitte an die Parteigenossen richten, sich Drammores Dichtungen anzuschaffen, sie zu lesen und die Gedanken, welche sie darin in so reicher Fülle finden, in immer weitere Kreise zu tragen. Wenn wir nicht irren, dann erscheinen Dämonenwahrer und Requiem in einer besonderen Ausgabe. Sache der Parteibuchhandlungen ist es, hierüber Mittheilungen zu machen. Jedemfalls wird es möglich sein, der arbeitenden Welt den herrlichen Kern der Dichtungen für einen billigen Preis zugänglich zu machen.

Der Dichter wird sicher im Interesse der Ideen, die er in so edler Weise vertritt, jedem derartigen Wunsche gern entgegen kommen.

Politische Uebersicht.

Die Klassenherrschaft in der Republik der Vereinigten Staaten. Ein Parteigenosse sendet uns aus Chicago einen von der dort erscheinenden antiformalistischen „Illinois Staatszeitung“ veröffentlichten Bericht über die Lage der Bergarbeiter in den Vereinigten Staaten, der einen neuen Beweis dafür liefert, daß der Arbeiter unter der republikanischen Staatsform ebenso bedrückt und ausgezogen wird, wie unter der monarchischen, daß also diejenigen Rechte haben, welche die Republik zwar für die einzig vernünftige Staatsform halten, unter der zu erstrebender Republik aber nicht die bloße Königslosigkeit, sondern die Negation (Verneinung) der Klassenherrschaft, d. h. der politischen und ökonomischen Abhängigkeit verstehen. Der Bericht ist überschrieben: „Die Hauptbeschwerden der Kohlenbergleute“ und trägt das Datum: „Cuba, Fulton County, Illinois, Ende September.“ Der Verfasser, „ein Bergmann im Namen vieler“ schreibt nach einigen einleitenden Worten:

„Vor kurzer Zeit machte ein Artikel die Runde durch die Zeitungen, wonach die Bergleute der Vereinigten Staaten sich unter einem gemeinsamen Oberhaupt organisirt haben sollten und ein Ausstand der Bergleute in großem Maße, wenn auch nicht mehr in diesem Jahre, bezweckt werde. Zweifelsohne stammt diese Nachricht von einem Manne, der nicht nur in Betreff der Zwecke der „Miners' National Association“ (Nationale Association der Bergleute) gänzlich unwissend ist, sondern auch über den Arbeiter, wenn dieser für sein gutes Recht eintritt, ohne Weiteres den Stab bricht.

Der Bergbau in den Vereinigten Staaten befindet sich noch in der Kindheit und dennoch ist in keinem Lande der civilisirten Welt der Bergmann mehr gedrückt, als in diesem. Der Schreiber dieses weiß das aus Erfahrung, da er in Deutschland, der Schweiz, in Frankreich, Belgien und England als Bergmann beschäftigt war. Es ist nicht der Zweck dieses Artikels, alle die Unbilden herbeizujagen, unter denen der Bergmann leidet, sondern nur dem Publikum zu zeigen, wie in Hinsicht des Gewichtes an verschiedenen Stellen verfahren wird.

Nach dem Gesetze des Staates Illinois machen 80 Pfund ein Bushel*) Kohle, mit der näheren Bezeichnung „verkaufliche“ Kohle. Als solche ist in diesem Landstrich Kohle bekannt, welche mittels eines Siebes mit Löchern (1 Zoll im Quadrat) von seinem Gräs gereinigt wird. Ohne Ausnahme verlangen die Eigenthümer der Gruben von ihren Arbeitern die Kohle in dieser Weise. Und dann bezahlen sie den Arbeiter etwa nach dem bedungenen Preise? O nein! Die Wagen, welche zur Förderung verwendet werden, sind gewogen, ein Durchschnittsgewicht ist für dieselben festgestellt, und hier kommt der erste Abzug am Gewicht; denn statt des richtigen Durchschnittsgewichtes wird ein um 40—100 Pfd. und mehr höheres angenommen.

Als Beispiel führe ich Folgendes an: „Orchard Mines“**) berechneten 1100 Pfund als Durchschnittsgewicht für ihre Wagen von 25—30 Bushel Gehalt, und eine Heftstellung seitens der Arbeiter ergab nur 960 Pfund, so daß der Arbeiter an jedem Wagen 140 Pfund oder 1 1/2 Bushel verlor. In gleicher Weise wird überall gehandelt.

Benachteiligt der Arbeiter seine Kohle so zu reinigen hat, daß sie verlässlich ist, so nimmt der Eigenthümer der Grube doch je nach Größe des Gefäßes von 60—100 Pfund für „Schlack“. Rißt sich nun ein Bergmann hekommen, in Hinsicht darauf, daß ihm dieser Betrag gelürzt wird, Schlack mit seinen Kohlen zu verladen, so wird ihm einfach 100 Pfd. oder mehr weiter in Abzug gebracht. Ist es gerecht, wenn, wie Schreiber dieses als Augenzeuger versichern kann, der Bergmann für ein Buggy***) Kohle 13 Bushel creditirt bekommt, während der Abnehmer für dasselbe mit 15 oder 16 belastet wird?

Diese beiden Punkte genügen schon, um den Unwillen jedes Redlichen hervorzuheben, aber die Bergleute würden um des lieben Friedens willen schweigen, wenn nur mit ihnen redlich gehandelt würde, doch dieses ist nicht der Fall. Die Arbeitgeber entblößen sich nicht, nachdem sie vorweg schon unter dem Scheine des Rechts für Schlack und beim Durchschnittsgewicht der Wagen den Arbeiter verkurzt, dann geradezu zu stehlen. Entweder es wird gar nicht gewogen und dem Arbeiter ein beliebiger Betrag gegeben, oder es werden, nachdem richtig gewogen worden, niedrigere Ziffern niedergeschrieben. Dazu kommt, daß selbst falsche Gewichte in Anwendung gebracht werden. Es ist mir ein Fall bekannt, in welchem auf einer Grube ein Gewichtstück von 800 Pfd. schwarz angestrichen wurde und länger denn ein Jahr für 600 Pfd. im Gebrauche war. Es sind dieses die „Hopes Mines“ in Penn. An der T. P. u. W. Eisenbahn von Peoria bis zum Endpunkte ist es die Verbergung der Bergleute, daß sie in dieser Weise um ein Fünftel bis ein Viertel ihres Verdienstes betrogen werden. Der Eigenthümer der „Orchard mines“ antwortete auf die Bestellungen Seitens seiner Arbeiter, daß er gern richtiges Gewicht geben wollte, wenn die übrigen Grubenbesitzer dasselbe thäten, da er nur dann mit ihnen konkurriren könne. Aber, Herr P. W. Schenk, wenn alle übrigen Diebe sind, ist das eine Rechtfertigung für Sie, es auch zu sein?!

Schlummer noch wird der Ehrlichkeit ins Gesicht geschlagen an den Gruben, wo man stehende Siebe, „Railroad Screens“, aufgestellt hat. Mittels dieser wird die Kohle separirt in Broden, Restkohle und Schlack. Der Schlack ist dasselbe, was die „Middle“ des Bergmannes aus der Kohle entfernt; die Restkohle ist guter Brennstoff und durchaus verkäuflich, was dadurch bewiesen ist, daß starke Nachfrage danach herrscht und von 5 bis 9 Centis per Bushel dafür bezahlt werden; aber für diese Kohle, welche zuweilen ein Drittel, durchschnittlich aber ein Viertel des vom Bergmannes gegebenen Quantums ausmacht, erhält er — nichts. Bei Berechnung seiner Aufzählungen für Pulver, Oel, Werkzeugen u. s. w. geht in dieser Weise ein Drittel seines Verdienstes in die Tasche der Arbeitgeber. Nach der Bibel ist es eine himmelschreiende Sünde, wenn man dem Arbeiter den verdienten Lohn vorenthält; nach dem Gesetze des Staates Illinois ist es ein strafwürdiges Vergehen, Jemanden in Bezug auf Maß und Gewicht zu übervorteilen; wo aber sind die Wächter des Gesetzes? Sind die Inspektoren für Maß und Gewicht bestochen oder ist es bloße Nachlässigkeit, daß sie nicht von Zeit zu Zeit die Wagen und die Art und Weise zu wägen auf den Gruben untersuchen?

Was die Eigenthümer anbetrifft, welche die Bergleute in der gedachten Weise übervorteilen, so ist es die Ansicht der Legteren, daß ein Strafreuher mehr Anspruch auf Achtung hat, als sie.“

*) Ein englisches und amerikanisches Maßmaß, ungefähr gleich 1 Scheffel. Der Bushel (spr. Buschel) enthält 8 Gallonen.

**) Name einer Grube; Mine (spr. Mein), Mine, heißt Grube, Mines Gruben; Miner (spr. Reiter) Grubenarbeiter.

***) Der Ausdruck ist uns unbekannt und auch in keinem uns zur Verfügung stehenden Lexikon zu finden. Es wird ungefähr sein, was in deutscher Bergmannsprache „der Hund“ heißt.

— Hauke Ausrede. Das bekannte Annoncenbureau des Herrn Haasenstern und Bogler, der das Verdienst gebührt, mit großem Erfolg für Verbreitung der wiederholt von uns besprochenen kolossalen Bauernfängerrelaxation gewirkt zu haben, sucht sich in nachfolgendem verschiedenen Zeitungsexpeditoren zugesandten Schreiben von jeder Schuld reinzuwaschen:

„Wir sandten Ihnen vor kurzer Zeit ein Inserat betr. Bekanntmachung für Capitalisten etc., unterzeichnet von einer Firma: Spencey, Clark und Co., 92 Gracechurch-Street E. C. London. Dieser Inseritionsauftrag wurde uns überwiesen von einer Firma Alfred Streeter, Late Streeter und Marsh, Western Advertising Agency, 76 King-Street West, Hammermith, London. Die Firma bediente sich zu ihren Correspondenzen regelrechter Formulare unterhandelte mit uns auch wegen eines anderen größeren Inseritionsauftrages betreffend eine Schiefergruben-Actien-Gesellschaft und zeigte dabei eine ziemliche Sachkenntnis, gab uns auch auf Verlangen zuerst theilweise und sodann vollständige Sicherheit. Der Auftrag war so eilig, daß auf unsere sofort eingelegten Erklärungen die Antworten nicht mehr rechtzeitig eintreffen konnten. Wir glaubten aber, daß, wenn eine Londoner Advertising Agency welche über ziemlich beträchtliche Mittel verfügte, sich dieser Sache annähme, dieselbe wohl doch nicht ganz eine Schwindel Sache möchte, und nahmen demnach keinen Anstand, Ihnen das Inserat zur Aufnahme in Ihre geschätzte Zeitung zu übersenden. Die Nachrichten, welche wir seitdem erhalten, lassen nun aber leider mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß die betreffende Anzeige auf einen Betrag des deutschen Publicums berechnet war. Bei nahe ganz gleichlautende Anzeigen von einer Firma Archer und Comp. sind vor einiger Zeit in den französischen und belgischen Zeitungen erschienen und haben sich bald als betrügerisch erwiesen. Es scheint auch, daß die obengenannte Advertising Agency entweder singirt oder nur zu dem Zweck thätig ist, um einer Bannerbandhälftreiche Hand zu leisten. Wir halten es für unsere Pflicht Ihnen von Vorstehendem Mittheilung zu machen, da es durchaus nicht unwahrscheinlich ist, daß noch fernere Veruche gemacht werden, gleichen Zweck verfolgende Annoncen in irgend einer anderen Form oder unter einem anderen Namen wiederum in die deutsche Presse zu bringen.“

Hausenstern u. Bogler. „Also, weil die Herren Haasenstern und Bogler „glaubten“, daß die Sache „nicht ganz eine Schwindel Sache sein möchte“, nahmen sie keinen Anstand, das Inserat in die Öffentlichkeit zu bringen. Köstliche Logik! Köstliche Moral! „Nicht ganz“, das ist halb dreiviertel, neun und neunzig Hundertstel. Was „nicht ganz Schwindel“, d. h. nur halb, was zu drei Vierteln, zu neun und neunzig Hundertsteln Schwindel ist, das nehmen die Herren Haasenstern und Bogler „keinen Anstand“ zu patronisiren und unter der Leute zu bringen. Diese Entschuldigung ist kompromittirender als die Handlung selbst. Und sie hinkt obendrein auf allen vier Beinen, denn jeder Mensch im Besitze seiner fünf Sinne, der diese betreffende Annonce durchliest, erkennt sofort und muß sofort erkennen, daß es sich um einen gemeinen Schwindel handelt, nicht um einen halben, nicht um einen dreiviertel, nicht um einen neun und neunzig Hundertstel-Schwindel, sondern um einen ganz Schwindel, um Schwindel tout pur, reinen und unverfälschten mit keinem Prozent Honnetelät verfesten Schwindel.“

— In Berlin ist gegen den verantwortlichen Redakteur des „Sozialisten“ A. Schuster Anklage wegen Majestätsbeleidigung erhoben worden, wegen eines in Nr. 1 des Blattes vom 1. September enthaltenen Artikels, betitelt: „Zum 2. September“, welchem es heißt: „Denk an den Tag von Sedan. Der Verbrecher, der Jahre hindurch das französische Volk zu Insekten machte durch eine ihm gefügige Bande von Lampen und Brettebrechern, durch eine gänzlich verkommene und käufliche Presse, die auf künstliche Weise erzeugt und stets roge gehaltene „nationalistische“ und schließlich durch „glorreiche Kriege“ und „geniale Staatskunst“ — dieser Verbrecher wurde am 2. September gestürzt und riß mit seinem Sturz das französische Volk ins Leben. „Ganz selbst lebte“ als „lieber Bruder“ auf Wilhelmshöhe herlich in Freuden, aber namenloses Leid brach über sein Land herein.“

„In dem „lieben Bruder“ soll nun die Majestätsbeleidigung liegen. Wie man diese Anklage begründen wird, darauf sind wir neugierig. Bekannt ist, daß sich die Könige und Kaiser untereinander „lieber Bruder“ oder „lieber Better“ tituliren, und daß auch Napoleon dem Dritten gegenüber fast von allen Seiten geschah. Bekannt ist auch, daß Friedrich der Große die Marquise von Pompadour in seinen Briefen mit „liebe Cousine“ anredete und die Pompadour war eine Puhldirne. Napoleon dagegen war wenn auch Louis, doch ein Kaiser.“

Die Quednauer Revolte vor dem Schwurgericht.

(Fortsetzung.)

V.

Wenn der Arbeiter weiß oder doch glaubt, daß er durch Klage bei der Polizei oder dem Richter zu seinem Rechte schwer oder gar nicht gelangen kann; wenn er sich seiner sagen mag, daß selbige ein für ihn günstiges Urtheil ihm nur wenig nützt, der bloße Prozeß ihm dagegen fast immer schadet: welcher Weg bleibt ihm dann noch, um zu seinem vollen Rechte zu gelangen? Er sucht nicht nach einer Stimme, nirgends sitzt ein Genosse von ihm, der seiner mit aller Kraft annehmen möchte. Soll er Beschwerde führen in der Presse, beim Reichs- oder Landtage? Das kann er nicht, denn so weit darf das Volk in unsern Schulen nicht unterrichtet werden, daß es fähig wird, einmal selber, ohne fremde Hilfe, die eigentlichen Sach: führen zu können. An wen soll er sich nun wenden? In dem Lande giebt's nur noch den Lehrer, der ihm die Beschwerden schreiben könnte; aber dieser wird sich hüten. Der Gutsbesitzer wenn der auch nicht sein Patron ist, kann ihm viel nützen, aber noch mehr schaden; dessen Wohlwollen ist ihm viel werth als dessen able Laune hat er zu fürchten. Zudem ist den Lehrern von der Regierung alle sogenannte „Winkelschreibererei“ und jede Unterstützung eines „Daculanten“ verboten. Das war immer so! Jetzt kommt noch hinzu, daß der Herr Gutsbesitzer oder dessen guter Freund Schulinspektor ist oder doch werden kann, und jeder preussische Lehrer weiß zu gut, was ein Schulinspektor, sobald er ein geistlicher oder ein weltlicher, für sein Wohl und Wehe zu bedeuten hat.

Mit besserem Erfolge als die Arbeiter wenden sich die Gutsbesitzer an die Polizei; die Grichte nehmen sie ebenfalls nicht gern in Anspruch. Vor der Polizei giebt's manchmal schlimme Scenen; der verklagte Arbeiter muß schon sehr demüthig sein und viel versprechen, wenn er ohne Strafe fortkommen will. Will er ihm eine Strafe zurkannt, dann erhält er in der Regel ein paar Tage Haft. Vor dem Gefängniß, der Kasse, hat unser Arbeiter den heillossten Respekt. Der Aufenthalt in demselben ist allmählich

dinge wenig angenehm; aber das Schlimme und Gute ist: er hält sich für entsetzt, wenn er einmal hat „sitzen“ müssen. — Die Arbeiter scheuen jede Berührung mit der Polizei; sie haben immer Nachtheil davon, und wär's auch nur der Verlust eines Arbeitstages. Die Herren wissen das; sie sind darum mit einer Ladung vor die Polizei schnell bei der Hand, am schnellsten, wenn es sich um den Eintritt oder das Bleiben im Dienste handelt. Folgt der Verklagte aus irgend einem Grunde der polizeilichen Aufforderung nicht, dann wird ihm der Gendarm zugeschickt und weilenweit muß dann, neben dem Pferde desselben, der arme Mensch zu seinem Herrn oder zum Polizeiverwalter traben. Dieser schmachvollen Exekution mag sich Niemand aussetzen; schon die Drohung mit derselben macht nicht nur die Tropfen, sondern selbst die Kranken gefügig. Im vergangenen Frühling hatte ein Gutsbesitzer, der nicht zu den Schlimmen gehört, einen alten Mann zum Hüter gemietet. Nach einigen Tagen schickte der Mann das Hundgeld zurück und ließ sagen, er fühle sich krank und könne darum den Dienst nicht antreten. Man glaubte ihm nicht und suchte den Amtsvorsteher, ihn zur Einhaltung des Kontraktes zu zwingen. Der Amtsvorsteher ließ ihn mit der üblichen Drohung vor sich fordern. Der alte Mann hatte einen etwa drei Stunden weiten Weg bei schlechtem Wetter zu wandern, hlos um dem Herrn Amtsvorsteher zu wiederholen, was er dem Gutsbesitzer schon sagen lassen. Das Urtheil lautete: er müsse in Dienst, und wenn er nicht freiwillig ginge, würde ihn der Gendarm hinführen. Still ging der alte Mann davon. Nach einer halben Stunde schon fanden ihn die Leute des Amtsvorstehers als Leiche auf der Straße. „So machte der „Kerk“ das Urtheil zu Schanden“, schloß lachend der sonst wirklich nicht inhumane Gutsbesitzer die Erzählung.

Mit wahrhaft bewundernswerther Geduld ertragen die Arbeiter alle diese elenden Verhältnisse, die leibliche Noth, die geistige Armut und die unerhörte Rechtslosigkeit. Sie wissen sich sogar trösten. Es gab ja eine Zeit — und die traurige Geschichte von derselben wird von Geschlecht zu Geschlecht überliefert — es gab eine Zeit, da waren alle Arbeiter den Herren leibeigen und der Gut und Leben der armen Leute konnte der reiche Gutsbesitzer verfügen. Das war schlimm; so schlimm ist's jetzt doch nicht. Die Leibeigenschaft ist für alle Ewigkeit überwunden, die Herren und die Herren doch nicht mehr einführen. Aber seht glauben die Arbeiter, die Herren möchten sie gern einführen, wenn's ihnen nur gefiel würde. Hier ist's, wo diesen unüberwindlich der Willen des Königs entgegensteht. Die Arbeiter wissen sehr wohl, daß nach dem unglücklichen Kriege durch einen Wortspruch des Königs die Leibeigenschaft aufgehoben wurde und zwar gegen den Willen der Herren, die sich lange und gewaltig dagegen sträubten.

Seitdem die Herren regieren (als Abgeordnete, Kreisdeputierte u. s. w.), hat sich die Lage der Arbeiter merklich in keiner Beziehung verbessert. Es sind ihnen immer schöne Dinge versprochen worden; aber die feierlichsten Versprechen sind unerfüllt geblieben. Die Abgaben sind stetig vermehrt worden, und an den Steuern, welche vorzugsweise die armen Leute ruinieren, sind die Herren wohl nicht ohne Schuld.

So räsonnieren die Arbeiter, und für ihre Behauptungen führen sie Gründe an, die leicht zu überhören, aber schwer zu widerlegen sind. Bei den Wahlen nach dem Kriege von 1866 redeten die Liberalen den Arbeitern vor, daß vornehmlich zweierlei mit dem Angebot aller Kräfte erstrebt werden mußte: die Verwandlung der indirekten Abgaben in direkte Steuern und eine neue Kreisordnung. Welche Vortheile aus der neuen Kreisordnung den Arbeitern erwachsen sollten, wurde nur dunkel angedeutet und ist wohl Keinem jemals ganz klar geworden. Die Reden und Flugblätter waren immer so gehalten, daß die Beschloßen wohl denken konnten, es würde die neue Kreisordnung auch sie mit einigen wichtigen Rechten gemäßigten den Besizenden ausstatten. Von welcher Art und welchem Umfang man diese Rechte sich dachte, wurde nicht gesagt; die alte, viel und heftig geschmähte Kreisordnung sollte nicht bleiben, wie sie war, sie sollte auch nicht verbessert werden, sondern verbessert werden zum Vortheil Aller, auch der Arbeiter.

Die Kreisordnung erschien. Die Liberalen sagten Jedem, daß der Ruhm, sie endlich dem Lande erobert zu haben, vor Allem ihnen gebühre. Sie erboten sich, für die Durchführung des lang ersehnten Gesetzes mit aller Kraft zu sorgen, und es ist Thatsache, daß mit den neuen Ämtern vorzugsweise sogenannte liberale Gutsbesitzer betraut wurden. Die „Reaktionäre“, die Feudalen und Conservativen, die alten, unentwegten Königstreuen, haben die neue Kreisordnung bekämpft und von ihrer Ausführung nichts Gutes erwartet. Man darf diese Thatsache nicht übersehen; sie deutet auf die einfachste und natürlichste Weise den laut ausgesprochenen Haß der Arbeiter gegen die Fortschrittler, einen Haß, der diese als den schlagendsten, als den unwiderleglichsten Beweis für die Dummheit, für die geistige Verkommenheit unseres Volks vor ganz Europa hinstellte.

Ob die Mehrheit — ich rechne etwa 80 Prozent — der Bevölkerung in den von der neuen Kreisordnung begünstigten Provinzen sich nur einen Vortheil, nur eine Kleinigkeit von dem verheißenen Segen des Gesetzes entdeckt hat, oder etwas Derartiges noch hofft, ist ich nirgends erfahren können. Ich will aber auch gestehen, daß selber ist eine solche Entdeckung noch nicht gelungen. Damit die Freiheit nicht gesagt sein, daß Keinem die neue Kreisordnung etwas nützt.

Die Arbeiter, und diese bilden ja jene große Mehrheit, hätte auch diesmal nicht weiter bekümmert, daß sie trotz aller schönen Versprechungen wieder leer ausgegangen. Sie sind daran gewöhnt, sie merken bald, daß die neue Kreisordnung für sie nicht mehr als eine Bortheile, sondern schwere Nachteile enthielt.

Die Einrichtungen nach der neuen Kreisordnung kosten ziemlich bedeutende Summen. Müßten sie zu denselben nicht auch einen Beitrag geben?

Vor einigen Jahren wurde die gutsherrliche Polizei wenigstens zum größten Theil aufgehoben und vom Staat übernommen. Die Arbeiter hatten dabei zwar nicht viel, aber doch immerhin etwas gewonnen. Jetzt ist die Polizei den Amtsvorstehern übertragen, und die Amtsvorsteher sind — Gutsbesitzer. Müßten die Arbeiter nicht als einen Rückschritt betrachten?

Sofort nach Einführung der Kreisordnung wurden überall dem größten Eifer Gefängnisse erbaut, als wäre das ganze Land voller Spitzhaken. Jeder Amtsvorsteher wollte oder sollte eine Kasse haben. In dem Kreise Wehlau waren früher nur zwei Gefängnisse, die brauchten auch nur je ein Gefängniß; jetzt in dem Kreise einige vierzig Kerker, und da wird es vielleicht ein wenig sein, sagte der Landrath in einer „Velehrung“ an die Arbeiter, für diese Kerker „ein oder das andere Gefängniß neu zu bauen.“ Denn — so beschrieb der Herr Landrath — „wie die

Kerkermeister früher Gefängnisse brauchten, um Bettler, Bagabonden, überhaupt alle die unnützen Menschen einzusperrern, welche gegen die Geseze fehlten, so müssen auch die Amtsvorsteher jetzt Gefängnisse haben.“ (Fortf. folgt.)

Gewerkegenossenschaftliches.

Gewerkegenossenschaft der Maurer und Zimmerer.

Godurg. (Zur hiesigen Lohnbewegung.) In kurzen Zwischenräumen hatten wir hier mehrere Versammlungen, in denen über die hiesigen Lohnverhältnisse diskutiert wurde. Alle Versammlungen nahmen einen vorzüglichsten Verlauf und dokumentirten die Nothwendigkeit einer Besserstellung der Bauarbeiter. Unsere Wünsche und Forderungen sind formulirt in folgender Resolution, die in einer am 3. Oktober abgehaltenen Versammlung einstimmig angenommen wurde. Die Resolution lautet:

Wir Bauhandwerker beharren in Anbetracht der jetzigen Zeitverhältnisse auf einer Lohnerhöhung von 25 Prozent bei 10stündiger Arbeitszeit, ausschließlich der Früh-, Mittags- und Vesperpausen. Die Mittagspause beträgt 1 Stunde. Wir verlangen die Arbeiter in Klassen zu theilen und darnach zu lohnen. Wir verlangen eine Regelung des Lehrlingswesens, wollen bestimmte und kontraktliche Lehrzeit, sowie eine genügende Ausbildung der Lehrlinge. Dieses auszuführen sieht den Meistern zu, und werden wir sie hierin nach Kräften unterstützen. Wir machen die Herren Arbeitgeber für unverschuldete Unglücksfälle verantwortlich, und da diese verschieden sein können, so ist aus beiden Theilen eine Commission zu wählen, die über die Schuld an Unglücksfällen zu entscheiden hat.

Freunde und Kollegen allerorts! Wir sind gezwungen eine Lohnerhöhung zu beantragen. Die guten Arbeiter werden jetzt mit 1 fl. 12 kr. oder 20 $\frac{1}{2}$ Gr. gelohnt; die Preise der Lebensmittel und der Logis sind aufs höchste geschrumpft, nur das Fleisch ist etwas billiger geworden. Unsere Hauptnahrung aber besteht aus Brod, Wehl, Kartoffeln, Bier und dergleichen. Diese Artikel sind theurer und schrecklich schlecht. Deshalb ist unsere Forderung eine begründete und gerechte zu nennen. Wir bitten Euch alle, im Falle einer Maßregelung (ArbeitsEinstellung) wünschen wir nicht und nicht im Stiche zu lassen.

Wir haben hier ein schweres Feld zu bearbeiten, aber mit desto größerer Zuversicht und Hoffnung blicken wir in die Zukunft. Der Boden ist gut, aber bearbeitet will er sein, woran wir es nicht fehlen lassen werden.

Mit kameradschaftlichem Gruß Karl Frank, Sec.

Gewerkschaft der Schuhmacher.

Landshut. Wir können die erfreuliche und wünschenswerthe Mittheilung machen, daß sich unsere Mitgliedschaft in Folge reger Agitation seit kurzer Zeit von 21 auf 42 Mitglieder gehoben hat. Durch Vorträge wurde den Kollegen die heutige Lage der Schuhmachergehilfen auseinandergesetzt, und die meisten, welche noch außerhalb unserer Gewerkschaft standen, kamen zu dem Bewußtsein, daß eine Verbesserung ihrer Lage nur dann möglich ist, wenn sie organisiert sind. Ferner diene allen Schuhmachergehilfen Deutschlands zur Nachricht, daß wir ein Arbeitsvermittlungsbureau errichtet haben. Dasselbe ist geöffnet Dienstags und Freitags von 7-9 Uhr Abends, und Sonntags von 1-3 Uhr Mittags im Gasthause zum Fischerbräu, Neustadt, an den übrigen Tagen in der Wohnung des Bevollmächtigten Steinbichler, Herrenstraße 383. Darum Kollegen, auf zur Gewerkschaft! auf zur Organisation! Begreift, daß es eine heilige Pflicht ist, für dieselbe einzutreten.

Mit Gruß Steinbichler, Sec.
NB. Alle arbeitervreundlichen Blätter werden ersucht, diesen Artikel aufzunehmen.

Köln. (Schluß). Dienstag, 7. September, Abends, öffentliche Schuhmacherverammlung, wozu sämtliche Schuhmachermeister und Gesellen eingeladen sind. Tagesordnung: „Die gesellschaftliche Lage der Schuhmacher. Referent W. Bod.“ Wer jedoch zu der entscheidenden Versammlung am Montag, 6. September nicht eintraf, um seine Mission zu erfüllen, war Herr Bod. Am Sonntag, 5. September, erhielt der Vorsitzende des Fachvereins ein Telegramm vom Kollegen Rading aus Offenbach folgenden Inhalts: Bod trifft in Köln Dienstag Abend ein. Jetzt wird sich wohl jeder Kollege fragen müssen, was wollte Herr Bod am Dienstag Abend in Köln? Der Vorstand wurde zusammenberufen, um zu berathen, was zu thun sei. Es wurde der Beschluß gefaßt, an Herrn Bod zu telegraphiren, er möge gar nicht kommen, weil am Dienstag ja alles verkehrt war. Doch, wo war Herr Bod, wohin also telegraphiren?

Unter diesen Umständen legten wir unsere ganze Hoffnung in Herrn Bod, von dessen Aufrichten und gutem Willen die ganze Sache allein abhing. Wir sind jedoch bitter getäuscht worden. Herr Bod hatte noch den Fehler begangen und den Fachverein ohne alle Nachricht von seinem Eintreffen gelassen, und so waren seit Dienstag Mittag 12 Mitglieder des Vereins an den verschiedenen Eisenbahnhöfen und Dampfschiffstationen postirt, um Herrn Bod zu empfangen. Wer jedoch nicht eintraf, war Herr Bod. Es war 7 Uhr, das Versammlungstokal begann sich zu füllen, und immer war Herr Bod noch nicht eingetroffen; es wurde 8 Uhr, das Versammlungstokal war gefüllt und Herr Bod war noch nicht da. Endlich um 8 $\frac{1}{4}$ Uhr erschien Herr Bod. Nach den ersten Begrüßungen kam man sofort auf die Frage des Anschlusses zu sprechen, und es wurde Herrn Bod erklärt, daß es aus verschiedenen Gründen eine Unmöglichkeit sei, die Frage in dieser Versammlung öffentlich zu behandeln. Herr Bod erklärte darauf: „Es soll und muß gehen. Warum hat man mich denn kommen lassen?“

Wesfen wir jedoch noch einen Blick auf die Elemente in dieser Versammlung. Die hiesige Mitgliedschaft der Holzarbeitergewerkschaft, der Fachverein der Schreiner für Köln und Umgegend, einige Mitglieder der Schuhmachergewerkschaft, der Fachverein der Schuhmachergehilfen für Köln und Umgegend, sowie viele Kleinmeister und Gesellen waren anwesend. Wenn man nun bedenkt, daß hier ein Streit zwischen der Holzarbeitergewerkschaft und dem Fachverein für Schreiner besteht, welcher auch schon die Spalten des „Volksstaat“ in Anspruch genommen hat, so wird es begreiflich, daß, sobald die Rede auf die Gewerkschaft kam, man sich eine solche Gelegenheit nicht entgehen ließ, um sich gegenseitig die Meinung gehörig zu sagen — ein Streit, welcher uns nur zum Nachtheil gereichen konnte, und deshalb verhütet werden mußte. Herr Bod, für den jedenfalls Tagesordnungen nicht bindend sind, sprach zum Schluß doch über die Gewerkschaft, und jetzt mußte, um einem Skandal vorzubeugen, wie er leider später im Vereinslokale zur Thatsache geworden ist, der Vorsitzende die Erklärung abgeben, daß Herrn Bod über diesen Punkt nur aus Kollegialität das Wort gelassen worden sei. Und nur der entschlossene Handlungsweise des Vorsitzenden ist es zu danken, daß die Versammlung den ruhigen Charakter bewahrte.

Man ging nun ins Vereinslokal, um über den Zweck und Nutzen der Gewerkschaften und Fachvereine zu sprechen. Nachdem Herr Bod und ein anderer Redner für, sowie zwei Redner gegen die Gewerkschaft gesprochen hatten, und die Debatte schon mehr auf das persönliche Gebiet herübergezogen wurde, war es begreiflich, daß hier mit Reden nichts auszurichten war, sondern es mußte gehandelt werden. Der Vorsitzende des Fachvereins machte folgenden Vorschlag: „Diejenigen, welche Gewerkschaftsmitglieder sind, oder es werden wollen, gründen vorläufig (um keine Zersplitterung in der Schuhmacherbewegung hervorzurufen) keine Mitgliedschaft, sondern zahlen ihre Beiträge an die hier bestehende Holzarbeitergewerkschaft. Da erhob sich sonderbarer Weise der Vorsitzende des früheren Fachvereins der Schuhmacher oder der Karnevals-gesellschaft „Ramenlos“, Herr Fall, zur Zeit Kolporteur eines evangelischen Erbauungsblättchens, und erklärte, er wäre dafür, daß man sofort eine Mitgliedschaft gründe. Darauf sagte Herr Bod zu wiederholten Malen: Jawohl, meine Herren, und wenn es vorläufig nur 10 oder 20 Mann sind.“ Wenn Herr Bod jemals einen Bod geschossen hat, so war es gewiß dieser.

Und jetzt, Kollegen, fordern wir Euch auf, zu urtheilen, ob wir diejenigen sind, welche eine Zersplitterung herbeiführten, oder ob wir diejenigen sind, welche keine Versöhnung wollten.

Die Zersplitterung war da, und wer hatte Gebarthilfe dabei geleistet? Hauptsächlich Herr W. Bod aus Gotha. Herr Bod weiß jedenfalls nicht, was es heißt, in einer Stadt, wo innerhalb einiger Jahre verschiedene Organisationen Fiasko gemacht haben, Vertrauen bei den Leuten zu erwecken. Wenn Herr Bod überhaupt mehr an der Sache als an einer Organisation gelegen ist, so sollte er es doch billigerweise anerkennen müssen, daß man vorläufig einen Fachverein zu Stande gebracht hat; oder sind denn Fachvereine Dinge, welche der Bewegung nur schädlich, statt nützlich sind, und deshalb auf Tod und Leben bekämpft werden müssen?

Kollegen! Unterzeichnete geben hiermit die Erklärung ab, daß sie Euch als Verräther betrachten, und darum dasselbe auch von Euch verlangen, und es soll uns wahrlich kein Blatt Papier, viel weniger eine Organisation hindern, nach dem großen Ziele zu streben, nämlich nach der Emancipation der Arbeit.

Nach dem Vorgefallenen war es jedenfalls am zweckmäßigsten, die gemüthliche Zusammenkunft aufzuheben; da jedoch noch viele Herren sprechen wollten, war das unmöglich. Da sagte auf einmal der jetzige Bevollmächtigte der Schuhmachergewerkschaft, Namens Schachtner, der Fachverein sei ein Verein ohne Kopf und ohne Schwanz; ein anderes Gewerkschaftsmitglied, Namens Laß, sekundirte und rief: der Vorsitzende des Fachvereins ist ein erbärmlicher Kerk. Jetzt, Kollegen, war das Maß voll, es war ein wirres Durcheinander, und weder Herr Bod, noch sonst Jemand konnte zum Worte gelangen. Wer im Rechte, wer der bessere Theil der Versammlung war, überlassen wir getrost Jedem selbst zu beurtheilen.

Als Herr Bod am anderen Tage die Kosten im Betrage von 5 Thalern verlangte, erklärte der Vorstand sich nach dem Vorgefallenen nicht für kompetent, die Kosten zu erstatten, aber nirgends hat der Vorstand erklärt, es sei kein Geld vorhanden, um die Forderung zu bezahlen.

Wenn Herr Bod am Schlusse seines offiziellen Agitationsberichts, soweit er den Kölner Fachverein betrifft, im „Volksstaat“ Nr. 114 sagt (der übrige Inhalt des Artikels ist mit Vorgeschiedem vollständig widerlegt): denselben Tag fuhr der ganze Vorstand, 5 Mann hoch, nach Aachen (à Person 1 $\frac{1}{2}$ Thlr.) auf Kosten des Vereins, um neben mir für einen Fachverein Propaganda zu machen, so sagt Herr Bod damit, daß er nicht einmal die Statuten unseres Vereins gelesen hat, die besagen, daß der Vorstand aus neun Personen besteht. Und wenn Herr Bod die 1 $\frac{1}{2}$ Thaler Reisegeld anführt, können wir doch die Reuigerde nicht unterdrücken, und erlauben uns die Frage: was hat denn Ihre Reise nach Aachen gekostet, Herr Bod? Wenn Sie aber sagen: der ganze Vorstand, 5 Mann hoch, ist auf Kosten des Vereins gefahren, so ist das einfach falsch! Ihr Agitationsbericht in Nr. 114 des „Volksstaat“, soweit er den Kölner Fachverein betrifft, ist hauptsächlich aus Unwahrheiten zusammengesezt. Nein, Herr Bod, die fünf Personen sind nicht auf Kosten des Vereins, sondern auf Kosten ihres eigenen Geldbottels gefahren, ausgenommen der Vorsitzende, welchem die Reise- und Tageskosten vom Vereine vergütet worden sind. Und wenn Herr Bod weiter sagt, die fünf wollten für einen Fachverein Propaganda machen, so erklären wir hiermit, daß es den fünf Personen nicht eingefallen ist, für einen Fachverein zu agitiren, sie wollten einfach die Angriffe zurückweisen, welche Sie gegen den Fachverein machen wollten.

Und nun noch Eins, Herr Bod. Woher hatten Sie wohl den Muth, und auf solche Art und Weise in Aachen gegenüberzutreten, wie Sie es in Ihrem Agitationsbericht versuchten? Der Grund hierzu ist uns unerfindlich. Unterzeichnete fordern die Aachener Kollegen auf, der Wahrheit die Ehre zu geben, und im „Volksstaat“ bekannt zu machen, ob die fünf Mitglieder des Fachvereins auch nur den Versuch gemacht haben (öffentlich sowohl als privatim) sie zu einem Fachvereine zu überreden.

Und jetzt, Kollegen, verlangen wir von Euch, und namentlich von den Mainzern und Aachenern, daß Ihr nicht einseitig urtheilt, sondern das Für und Wider prüft. Beurtheilt die Thatsachen und Beweise, welche Herr Bod in seinem Agitationsbericht gegen den Kölner Fachverein vorbringt, und beurtheilt vorstehenden Bericht, welcher Thatsachen enthält.

Kollegen, wir glauben mit Vorstehendem den Beweis erbracht zu haben, warum wir uns vorläufig noch nicht anschließen können, und daß der Fachverein kein prinzipieller Gegner der Gewerkschaft ist, sondern sich nur aus taktischen Gründen vorläufig fern hält. Ist Herr Bod von der Ansicht ausgegangen, gläubige Leser zu finden, so hofft der Fachverein, daß es noch unparteiische Richter in Gotha giebt.

Mit Brudergruß und Handschlag!
Der Fachverein der Schuhmachergehilfen für Köln und Umgegend.
J. A.: Der Vorstand.

Anton Ries, Karl Becker, Anton Epenbach,
Matthias Geiger, Leopold Woche, Hermann Albrecht,
Osar Rosemann, Friedrich Topp,
Peter Kreische.

An alle deutschen Cigarrenarbeiter!

Der Winter mit all den schlimmen Gassen, die er nur für die Armen in seinem Gefolge hat, schreiet durch das Land und mit banger Sorge denkt der Arbeiter daran, wie er sich ihrer erwehren kann. Das schönste Fest für die Feier im trauten Kreise der Familie, das Fest, wo sich die werththätige Liebe in ihrer ganzen Fülle entfaltet, wo der Mensch sein Glück im Geden sucht, wo er am glücklichsten ist, je mehr er zu spenden vermag, es strahlt mit

goldenen Schimmer in die Herzen der Entsetzten die Hoffnung, für eine kurze Spanne Zeit vergessen zu können, daß ihnen für das Schaffen all' der köplichen Güter des Lebens nur Noth und Entfremdung beschieden.

Kann es wohl eine günstigere Zeit geben, die „Kanaille“ fühlen zu lassen, daß sie verdammt ist, sich vor dem Geldsack in den Staub zu werfen? Ist ihr doch schon seit Monaten durch Kürzung der Löhne der Korb hoch genug gehängt, um ihren Willen zu beugen; jetzt kann der letzte Rest sittlichen Muthes, den ihnen die Sklavenscheißche noch übrig gelassen, unter die Füße getreten werden.

Rechnliche Gedanken müssen die Mitglieder des Braunschweiger Cigarrenfabrikantenvereins besetzt haben, als sie es über's Herz bringen konnten, mehr als 800 Menschen auf das Straßenpflaster zu werfen, weil diese einige Kameraden unterstützen, welche eine Arbeit verlassen, von der die Herren Fabrikanten-Vereins-Mitglieder selbst zugestanden, daß sie zu schlecht sei, um dabei existiren zu können, weil sie nicht länger unter der Leitung eines Werkmeisters arbeiten wollen, von dem die Commission des Fabrikanten-Vereins selber sagt: Es solle das Verlassen der Arbeit, die unter seiner Leitung steht, nicht als Vereinsangelegenheit angesehen werden, wenn derselbe Verstöße gegen die Sittlichkeit begehe, wie er sie sich in der Büchner- und Siebmännischen Fabrik hat zu Schulden kommen lassen, und wenn er die Arbeiter mit evidenten Brutalitäten traktire. Männer und Frauen, auf deren Vergangenheit auch nicht der leiseste Tadel haften, sie mußten seit länger denn Jahresfrist ihren Nacken beugen dem Gebote eines Mannes, von dem man solche Dinge voraussetzen konnte, wenn man seine Vergangenheit als Maßstab für seine Zukunft betrachtete; und als die Behandlung seitens dieses „Meisters“ immer unerträglicher wurde, als er den Verlust, der durch mangelhafte technische Kenntnisse beim Einkauf des Materials seine Brodgeber-Firma getroffen hatte, auf die Schultern der Arbeiter herabwälzen wollte und dem noch bitteren Hohn hinzusetzte, die Schafgeduld der Arbeiter endlich riß und sie im Vertrauen auf das vom Fabrikanten-Verein versprochene Wort die Arbeit niederlegten, da sollten sie inne werden, daß ein den Arbeitern versprochenes Wort kein Ehrenwort sei, sondern nur nach den Gesetzen jener Moral gegeben ist, deren Devise lautet: „Der Zweck heiligt die Mittel!“

Bierhundert Männer, weil sie ihren Brüdern zu ihrem vertriebenen Rechte helfen wollten, wurden zum Lohne dafür schmächtig ihrer Existenz beraubt. Bierhundert Frauen wurde das Brod von dem Munde hinweggerissen, bloß weil sie das Unglück hatten, bei Männern, den ausgesperrten Cigarrenmachern, zu arbeiten, denen ein gegebenes Wort heilig ist.

Düsst Ihr, deutsche Arbeiter, solches dulden, ohne Euch der Schmach theilhaftig zu machen, auch in Euch sei alles Gefühl für Ehre erloschen? Wenn Ihr jetzt nicht eintretet für die Unterdrückten, dann bittet Euch ruhig zu den Todten und gewöhnt Euch in Zeiten daran, eine fröhliche Frage zu schneiden, wenn auch die Peitsche einmal auf Eurem Rücken tanzt, denn über kurz oder lang erreicht Euch ainstann das Loos, von dem übermüthigen Kapital in den Nacken getreten zu werden.

Glaubt nicht, daß wir nicht alle Mittel versucht hätten, um auf friedlichem Wege die Sache beizulegen. Wir haben versucht, gestützt auf das Versprechen des Fabrikanten-Vereins, ein Einigungsamt in Gemeinschaft mit diesem Verein zu bilden, obgleich wir uns keine Hoffnung darauf machen konnten, einen wesentlichen Vortheil für unsere Kameraden in Braunschweig zu erzielen. Nun wohl, man hat es uns abgeschlagen, man hat aus Neue bewiesen, daß die Lehre von der Harmonie zwischen Kapital und Arbeit eine leere Phrase ist, erfunden, um Thoren das taube Hirn völlig zu überkleistern, daß die Einigungsämter nichts als fortschrittlicher Schwindel sind, denn selbst da, wo die Arbeiter sonnenklar in ihrem Rechte sind ein solches zu verlangen, wird es ihnen verweigert.

Jetzt gilt es, den Kampf zu einem rühmlichen Ende zu führen; darum, Ihr Arbeiter, gebet der vierhundert Frauen und auch der einhundertfünfzig männlichen Nichtmitglieder unseres Verbandes!

Sendungen nimmt entgegen A. Fuchs, Berlin S., Ludowikstraße Nr. 1.

Bedenkt, das feste Bollwerk unsers Vereins, Braunschweig, das überall in den Reihen der Geber in erster Reihe gestanden, es steht auf dem Spiele, darum Hand ans Werk alle Mann!

F. W. Frigische,
Präsident des deutschen Tabakarbeitervereins.

Berlin. An die Maurer, Zimmerer und Bauarbeitsleute Deutschlands!

Kameraden! Am Sonntag, den 8. November fand zu Berlin im Saale des Handwerkervereins eine nach Tausenden zählende Versammlung obengenannter Arbeiter statt.

Zweck dieser Versammlung war die Annahme und Unterschrift einer Petition an den Deutschen Reichstag behufs Aufnahme der Maurer, Zimmerleute und Bauarbeitsleute in das Haftpflichtgesetz. Nachdem die Petition genügend besprochen wurde, dieselbe einstimmig angenommen und unterschrieben, und beauftragte die Versammlung ihr Bureau, dieselbe nach allen Städten Deutschlands den Kameraden zur Besprechung und Unterschrift zu übersenden. Da das Bureau aber nicht von allen Städten Adressen hat, so ergeht deshalb dieser Aufruf an Euch Kameraden, — von denen wir keine Adressen haben, — um Euch aufzufordern, an dieser gemeinnützigen Bewegung Theil zu nehmen, und allorts gemeinschaftliche Versammlungen der Maurer, Zimmerer und Bauarbeitsleute einzuberufen, in welchen dann diese Petition diskutiert und unterzeichnet werden soll.

Die Petition mit Einlage-Bogen ist unentgeltlich zu bekommen durch die Expedition des „Pionier“, p. Adr.: Kapell, Berlin, Waldemarstraße 56, wohin dieselbe auch wieder — nachdem sie unterschrieben — geschickt werden muß, und zwar so schnell wie möglich, damit sie dem Reichstag recht bald eingereicht werden kann.

Wie nothwendig die Aufnahme obengenannter Arbeiter in das Haftpflichtgesetz ist, wird wohl Jedermann einschen, deshalb ist es auch zweckmäßig, wenn die Kameraden im gesammten Deutschland einheitlich in dieser Sache zusammenstehen, und durch massenhafte Unterschriften dieser Petition Bedeutung verschaffen.

Für die Versammlung:

D. Kapell, Zimmerer. W. Lange, Maurer. Wismann,
Bauarbeitsmann.

Correspondenzen.

Weichselburg (14. sächsischer Wahlkreis). Sonntag, den 1. November, hatten auch wir eine circa 200 Mann starke Volksversammlung, in welcher der Reichstagsabgeordnete Julius Bahleisch aus Chemnitz über die bevorstehende Reichstagswahl zu unsrer

größten Zufriedenheit referirte. Referent hob hauptsächlich hervor, daß wir nicht durch die rothe Gewalt (wie uns die Gegner vormerken) zum Ziel gelangen wollten, sondern auf gesetzlichem Wege. Dies sei hauptsächlich durch Aufklärung und sittliche Verbesserung jedes Einzelnen an sich selbst zu erlangen, denn dadurch würde die Menschheit im Allgemeinen besser werden und somit bessere Zustände schaffen. Redner ermahnte die Anwesenden, daß ein Jeder, der das Gute der Sozialdemokratie erkannt habe, auch nach Kräften mitwirken solle, daß das Ziel erreicht werde. Mancher, der die Sozialdemokraten nur von der verläumderischen Seite kannte, wurde eines Besseren belehrt. Das Wahlergebnis war hier: Hinz 78, Könniger 53 Stimmen. Spaßhaft ist, daß die verirrten Gegner trotz Agitation bloß auf ihre frühere Stimmenzahl kamen und uns auch nicht eine Stimme abgewonnen haben. Daß wir nicht so viel Stimmen erhielten als bei der letzten Stichwahl, lag viel an der Passivität des arbeitenden Volkes selbst. Es sängt trotzdem an, sich immer besser zu klären, obgleich noch manche Kleinbürger und Bauern nicht wissen, wo sie hinneigen sollen. Eines mocht ihnen aber jetzt doch den Kopf recht warm, und das ist die Vorlage auf den Reichstag zum Landsturm.

Sollungen. Sonntag, den 1. November, hatten wir, um auch in hiesiger Gegend wieder etwas mehr Thätigkeit zu entwickeln, zwei Volksversammlungen im Lokale des Herrn Hofmeier am Wege einberufen, und fand die erste Nachmittags um 5 Uhr statt, zu welcher Gefinnungsgeoffne Leuchtenberger das Referat übernommen hatte und unter großem Beifall der Versammlung auch beendigen konnte. Nicht so ein Elberfelder Gefinnungsgeoffne, welcher, nachdem derselbe kurze Zeit gesprochen, von dem die Versammlung überwachen Bürgermeister Stofenberg von Dorpe unterbrochen und die Versammlung aufgelöst wurde.

Die zweite Versammlung, welche Abends 8 Uhr stattfinden sollte und zu welcher Rich. Wolf das Referat übernommen hatte, wurde in erster Linie unmöglich zu machen gesucht, indem man den Wirth bestimmet haben mochte, seinen Saal zu dieser zweiten Versammlung zu verweigern, wodurch sich der Einberufer veranlaßt sah, diese Versammlung in einem Nebenlokale der unteren Wirthschaftsraumlichkeiten zu eröffnen. Raum war dies jedoch gegeben, als der vorzügliche Herr Bürgermeister mit einer Anzahl Gensdarmen und Polizeidiener erschien und diese Versammlung von vornherein verbot und die Raumlichkeiten leeren ließ, trotzdem die Bescheinigung der gefertigten Anmeldung sich im Besitze des Einberufers befand. Allerdings mochte der Bürgermeister eine Antipathie gegen diese Versammlung haben, da das Vereins- und Versammlungsrecht sich auf der Tagesordnung befand.

Der Wirth kam nun für seine Weigerung am schlimmsten weg, denn hätte er seinen Saal hergegeben, würde beim Schließen der Versammlung Alles in die unteren Lokalitäten gegangen sein, während so seine unteren Raumlichkeiten von der Polizeibehörde vollständig geleert wurden und sich sämtliche Anwesende anderwärts hinbegeben mußten.

Es wurde nun als Ersatz für diese Versammlung eine solche mit der gleichen Tagesordnung auf Montag, den 9. November, Abends 8 Uhr einberufen (wegen Mangels genügender Lokale war es am Sonntag unmöglich), wofür die Polizeibehörde zwar auch sechs Mann stark vertreten war, von denen sich jedoch nur zwei im Versammlunglokal selbst befanden. Das Referat übernahm Parteigenosse Rich. Wolf. In einem zweistündigen Vortrag erläuterte der Referent das Versammlungsrecht der Völker in seiner Entwicklung von frühesten Zeit bis auf unsere Tage, und meinte, daß dasselbe unter den jetzigen Verhältnissen keinen Vergleich mit dem den uralten Völkern garantirten unantastbaren Versammlungs- und Selbstbestimmungsrechte aushalte. Jeder Polizeibeamte könne mit diesem Rechte schalten und walten, wie es ihm beliebt. In Württemberg existire über das Vereinsrecht nur ein Paragraph, was, da in Württemberg ebenfalls Versammlungen abgehalten würden, zur Evidenz beweise, daß das Volk sehr wohl vollen Anspruch auf freies Vereinsrecht erheben könne.

Leuchtenberger ging sodann speciell auf die Auflösung der beiden Versammlungen vom Sonntag, den 1. November ein und beleuchtete die offenbare Verletzung des Versammlungsgesetzes, indem § 4 desselben ausdrücklich belege, daß die Polizeibehörde die Befugniß habe, ein bis zwei Polizeibeamte zu senden und daß dieselben nur in ihrer Dienstkleidung oder unter ausdrücklicher Kundgebung ihrer dienstlichen Eigenschaft zu erscheinen hätten. Bei benannter Versammlung seien nur zwei mit Dienstkleidung versehene Beamte anwesend gewesen, eine dritte in bürgerlicher Kleidung ohne jede Kundgabe dienstlicher Eigenschaft anwesende Person habe die Versammlung aufgelöst. Ferner sei die Auflösung der zweiten Versammlung ebenso widerrechtlich, da sie, wie der auflösende Beamte meinte, um so weniger als eine Fortsetzung der ersten Versammlung zu betrachten war, als beide Versammlungen von zwei verschiedenen Parteien einberufen worden waren, was der Bürgermeister Stofenberg vor allen Andern wissen mußte. Nachdem noch Wolf in einem kurzen Schlusssatz auf zahlreiche Beistimmung an unserer gerechten Sache aufgefördert wurde, wurde die Versammlung, nachdem vorher schon nachfolgende Resolution einstimmig angenommen worden war, geschlossen.

Die Resolution lautet: „Die heutige Volksversammlung fordert die Reichstagsabgeordneten der sozialdemokratischen Fraktionen auf, für das verkümmerte Vereins- und Versammlungsrecht bei erster Gelegenheit mit allen Kräften einzutreten.“

Nach verbreitete sich das Gerücht bei dieser Versammlung, daß Bürgermeister Stofenberg hinsichtlich der Auflösung der Versammlung sich später geäußert habe, „es sei doch genug, wenn er einen Redner sprechen lasse,“ und: „es sei ihm ganz recht, wenn Bescherde erhoben würde, dann erühre doch die obere Behörde, daß er besondern Eifer entwicke.“ Da man diese Aeußerungen bezweifelte, so wurde ersucht, bestimmtes Beweismaterial zu sammeln, um, wenn sie sich bestätigen sollten, weitere Schritte gegen den Bürgermeister einleiten zu können.

Wälzen St. Micheln. (Etwas zur Staatsretterei.) Zum Zweck einer Befragung wurde ich zum 31. August auf das Gerichtamt Lichtenstein bestellt. Nicht ohne Erwartung, zu erfahren, was man von mir wollte, stellte ich mich zur bestimmten Stunde ein. Vor den Referendar geführt, wurde ich über alle möglichen und unmöglichen Dinge gefragt. In der Hauptsache drehte es sich um ein am 7. Juni abgehaltenes Arbeiterfest, daß durch die Anwesenheit Liebknecht's, der die Festrede übernommen hatte, und durch die Anwesenheit Bebel's, der sich seinen Wählern vorstellen wollte, den Charakter einer Volksversammlung angenommen haben sollte. Mein Verhör dauerte volle 1 1/2 Stunden. Auch Ebriggott Franke wurde geladen und sah sich ebenfalls eine geraume Zeit einem wahren Kreuzfeuer von Fragen ausgesetzt. Nach Verfluß von 14 Tagen erhielt ich eine Zuschrift, die mich belehrte, daß ich zu 10 Thlr. Strafe und 3 Thlr. 8 Gr. 3 Pf. Kosten verurtheilt sei. Auf meinen Einspruch stand ich am 22. August abermals vor Gericht. Das endgültige Urtheil erfolgte

am 29. September und lautete auf Freisprechung. Meine Freisprechung verdanke ich dem Umstande, daß ich den Nachweis zu führen im Stande war, daß wir am 7. Juni ein Arbeiterfest und keine Volksversammlung abgehalten hatten. Mögen die Arbeiter hieraus ersehen, wie Noth es thut, daß sie fest zusammen halten mögen sie in die Reihen der Arbeiterpartei treten, die ja die Befreiung der Arbeiterklasse von politischem und ökonomischem Druck sich zur Aufgabe gestellt hat.

Heinrich Müller.

Briefkasten

der Redaktion. X. in X: Brief und Broschüre angekommen. Wie gelegentlich demut.

Quittung

der Expedition. Von C. E. Sch. Eisenlof Schr. 26 gr. 2 Pf. hier Schr. 20 gr. Nr. 1 hier Schr. 15 gr. Rül. Apolda Schr. 1 Thlr. 18. Ann. 3 gr. Cigarrenarbeiter hier Ann. 6 gr. Braunsfrankfurt Schr. 6 gr. St. Mainz Schr. 4 Thlr. 17. Tim. Dresden Ann. 20 gr. Sämmtliche Gewerkschaften hier Ann. d. B. 6 gr. Arb. Bild.-Verein hier Ann. 1 Thlr. 24. 5. A. 3. Kenzingen Schr. 1 Thlr. 2. Tilla Witten Schr. 18 gr. W. Trüsch Gera Schr. 18 gr. — R. Mainz: Ihre Annonce an den Kaschau geschickt.

Für die Abgebrannten in Geringswalde.

Von den Arbeitern der Starke'schen Schneiderwerkstatt Leipzig d. 1 Thlr. 2. 5. Albert und Anna Duff in Unterfischheim 1 fl. 45 Pf. Fischer in Oßlich 3 Thlr. Fachsenrein der Tischler in Eßln 9 Thlr. Gahllich in Leipzig 11 Thlr. 19. Ed. Bernheim in Berlin 2 Thlr. 2. F. Bartholdi in Wittweiba bei einer Abendunterhaltung gesamt 2 Thlr. Bild. Hofmann in Hainichen 1 Thlr. Heinrich Goldammer.

Fond für Gemäßigtheit.

Von L. hier 2 gr. 5. A. Braune Romawitz 1 Thlr.

Genossenschaftsbuchdruckerei.

Antheilsheine bez. Antheilsquittungen erhielten ferner: In Berlin Schr. 5 Thlr.

Anzeigen etc.

Die rechts in [] angegebene Ziffer ist Preis der betreffenden Annonce.

Berlin Metallarbeiter-Gewerkschaft. Sonnabend, den 21. November a., Abds halb 9 Uhr Außerordentliche General-Versammlung der Mitglieder der Kranken-Unterstützungs-Kasse, Auguststr. 80, bei Mack. — L. O.: Beitritt zur Central-Kassenanstalt um zahlreiches Erscheinen wird ersucht. J. A.: L. Döring.

Dresden Vorlesungen von A. Otto-Walster. Freitag (Vastag), den 20. November a. e. im Saale der Centralhalle:

Rienzi,

historisches Trauerspiel in 5 Acten, von A. Otto-Walster.

Sonntag (Tobentfest), den 22. November a. e.

im Saale des Colosseum.

Die Tempelritter,

historisches Trauerspiel in 5 Acten, von A. Otto-Walster.

Parteienossen von nah und fern sind hierzu eingeladen. (3c)

Leipzig Sozialdemokratischer Arbeiterverein. Donnerstag, den 19. November, Abends halb 9 Uhr Hofstraße, Restauration „Zur Erholung“. Sozial-pol. Wochenbericht Referent: Willecke jr. — Zweiter Vortrag über Genossenschaftswesen. Referent: S. Kamm. Jedermann ist willkommen. Der Vorstand.

Leipzig Zur Notiz! Der Verlehr und Arbeitsnachweis der Schuhmacher befindet sich nun Wänzgasse Nr. 3. Die Herberg-Commission der Schuhmachergehilfen.

Hamburg Aufforderung. Diejenigen, welche begründete Mittheilungen über durch Impfen entstandenes Unglück zu machen haben, fordern wir dieselben an die Adresse des Herrn Dr. med. Kasaurie, Gravelleer gelangen zu lassen. Der Vorstand des Hamburger Anti-Impfvereins.

Hamburg Sozialdemokratischer Arbeiterverein. Donnerstag, den 19. Nov., Abends 8 1/2 Uhr: Besammlung im „Orpheum“, Neuschlüdterneustra. — L. O.: Das Culturlieben der Völker und die modernen Militärstaaten. Referent: J. Kutt. Der Vorstand.

Erschienen und durch uns zu beziehen ist:

Die Grund- und Bodenfrage.

Von Wilh. Liebknecht.

128 Seiten groß Oktav. Preis broschirt 5 Mgr.

Leipziger Hochverrathsprozeß

nebst den „ungehaltenen“ Reden.

600 Seiten. Complet 1 Thlr.

Vorstehende Preise verstehen sich gegen baar oder Vorzahlung. — Wiederverkäufer erhalten Rabatt. Expedition des „Volksstaat“.

Haftpflicht-Gesetz.

Mit Rücksicht auf das Interesse, welches gegenwärtig für diese Gelegenheit vorhanden ist, machen wir die Parteienossen auf **Bracke's Rede über das Haftpflicht-Gesetz** aufmerksam. Dieselbe ist enthalten im **Dresdener Congress-Protokoll** (Seite 44—54), welches wir hiermit zum herabgesetzten Preise von 2 Gr. pro Exemplar anbieten. — Das Protokoll enthält außerdem: Referat Nord's über den Normal-Arbeitslohn; Referat Bebel's über das allgemeine Stimmrecht für die Einzelstaaten und Kommunen u. s. w. Die Buchhandlung des „Volksstaat“.

Protokoll

des 5. Congresses der sozial-demokratischen Arbeiterpartei abgehalten am 18., 19., 20. und 21. Juli 1874 zu Coburg.

Preis 3 Groschen.

Die Expedition des „Volksstaat“.

Wegen des Bußtags muß die nächste Freitagnummer des „Volksstaat“ ausfallen.

Verantwortlicher Redakteur: R. Preißer (Lindemann).

Redaktion Hofstraße 4, Expedition Zeitungsstraße 44, in Leipzig. Druck und Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei in Leipzig.